

Nr. 145 Bydgoszcz, 28. Juni Bromberg 1939

Sensationsprozeß Casilla.

Roman von Hans Possendorf.

(12. Fortsetzung.) ——

Eine Welle des Unwillens flutet durch den Raum. Von der Geschworenenbank fällt sogar das Wort „Skandal" — aber Richter Corbett überhört es absichtlich, rügt auch nicht die Unwillensäußerungen des Publikums, sondern wendet sich an den Verteidiger:

„Mister Salvini, ich muß eine Frage an Sie richten — ohne mich damit im geringsten in die Art einmischen zu wollen, in der Sie Ihre Verteidigung führen: — Sind Sie sicher, daß Sie sich zur Zeit im Vollbesitz Ihrer körperlichen und geistigen Kräfte befinden, so daß Sie der Verhandlung bisher mit der gebotenen Aufmerksamkeit folgen konnten?"

Mit dem gleichen verschlafenen Ton wie vorher erwidert Salvini: „Ich fühle mich durchaus auf der Höhe meiner Aufgabe."

Ein brausendes Gelächter bricht los. Und in demselben Augenblick wird Salvini von mehreren Pressephotographen geknipst.

Richter Corbett wartet ruhig, bis sich die Heiterkeit gelegt hat. Dann wendet er sich an Roland: „Sind Sie nach wie vor mit der Art, wie Ihre Verteidigung von Mister Salvini geführt wird, einverstanden? — Und wissen Sie, daß Ihnen im gegenteiligen Falle das Recht zusteht, den Verteidger zu wechseln oder einen zweiten Verteidiger hinzuzuziehen?"

Peter erhebt sich und erklärt mit ruhiger Stimme: „Ich weiß, daß mir dieses Recht zusteht. In meinen Verteidiger setze ich vollstes Vertrauen."

Wieder wendet sich Corbett Salvini zu: „Ich möchte noch einmal betonen, Mister Salvini, daß mir eine Kritik an Ihrer Verteidigung völlig fernliegt. Meine Fragen bezweckten nur, einem späteren Einwand des Angeklagten, er habe hier keinen fairen Prozeß gehabt, schon jetzt vorzubeugen."

Salvini macht eine liebenswürdige Verbeugung nach dem Richter hin. Er scheint sich nicht im geringsten beleidigt zu fühlen. —

Das Erscheinen der nächsten Zeugin erregt einiges Aufsehen: Sie ist ein hübsches Mädchen Ende der Zwanzig. Ihr Gesicht ist erschreckend blaß, und ihre Schritte sind so unsicher, daß der Gerichtsdiener ihr zu Hilfe eilen muß.

Richter Corbett fragt die Zeugin, ob sie krank sei.

Das Mädchen erwidert, sie sei völlig gesund und erklärt ihre Schwäche damit, daß sie nur aufgeregt sei, weil sie noch nie vor Gericht gestanden habe.

Die Befragung ergibt: Das Mädchen, Margaret Hellemanns, war im Frühjahr und Sommer 1928 als Stubenmädchen im Regina-Hotel in Stockford angestellt.

„Es liegt gar kein Grund zur Aufregung vor", redet ihr Adams freundlich zu. „Sie sollen hier nur einige wenige Fragen beantworten. Dann können Sie gleich wieder nach Hause gehen." — Er gibt dem Gerichtssekretär ein Zeichen. Dieser fordert Peter Roland wieder auf, sich zu erheben. — Dann fährt Adams fort: „Miß Hellemanns, sehen Sie sich den Angeklagten Peter Roland genau an!"

Die Zeugin schaut hastig nach dem Angeklagten hin, wendet aber den Blick sofort wieder von ihm ab. Sie zittert jetzt am ganzen Leibe.

Adams fährt fort: „Erinnern Sie sich, diesen Mann schon einmal gesehen zu haben?"

Die Zeugin antwortet nicht, und Adams muß seine Frage wiederholen.

„Ich . . . ich weiß nicht . . ." stammelt Margaret Hellemanns endlich.

„Miß Hellemanns, ich frage Sie: Erinnern Sie sich an diesen Mann oder nicht? — Sie müssen mir wahrheitsgemäß mit „ja" oder „nein" antworten."

Die Zeugin nickt mit dem Kopf und haucht ein kaum vernehmbares „Ja".

„War dieser Mann da, der Angeklagte Peter Roland, Ende Juni — Anfang Juli 1928 für mehrere Tage Gast des Regina—Hotels in Stockford?"

Margret Hellemanns macht unverständliche Bewegungen mit dem Kopf. Es ist unklar, ob sie eine Bejahung oder eine Verneinung bedeuten sollen.

„Miß Hellemans, ich will Ihnen die Frage noch leichter und deutlicher stellen: Erkennen Sie in dem Angeklagten einen Hotelgast des Regina-Hotels in Stockford wieder, den Sie damals als Zimmermädchen zu bedienen hatten? — Sie müssen mir jetzt mit „ja" oder „nein" antworten. Ich mache Sie nochmals darauf aufmerksam, daß Sie geschworen haben, die reine Wahrheit zu sagen."

Das Mädchen zögert wieder sekundenlang, aber dann antwortet sie mit einem deutlichen „Ja". — Sie hat mit diesem einzigen Wörtchen die bisher schwerste Belastung gegen Peter Roland geliefert.

Eine leichte Ohnmacht der Zeugin verhindert ihre weitere Vernehmung durch Adams. Der Staatsanwalt ist tief verstimmt über das schlappe Benehmen dieser wichtigen Belastungszeugin. — Sie war ihm schon bei der Vorvernehmung durch ihre Nervosität aufgefallen. Aber daß sie eine so jämmerliche Figur machen würde, hatte er doch nicht erwartet. Immerhin: ihre belastende Aussage ist absolut klar und unzweideutig gewesen. —

Richter Corbett wendet sich dem Verteidiger zu: „Ich nehme an, Mister Salvini, daß Sie die Zeugin Margaret Hellemans ins Kreuzverhör nehmen wollen. Ich schlage aber vor, daß wir ihr zunächst eine kleine Erholungspause gönnen."

„Ich danke Euer Gnaden", erwidert Salvini. „Aber ich lege keinen Wert auf die Befragung der Zeugin."

Jetzt geht ein solcher Sturm der Entrüstung durch den Saal, daß Corbett energisch Ruhe gebieten muß.

Adams weiß überhaupt nicht mehr, was er von diesem Verhalten des Verteidigers denken soll. „Soviel Unfähigkeit kann es doch kaum geben!" denkt er. „Da muß etwas anderes dahinterstecken!" —

Als er Sylvia jetzt abermals auf dem Zeugenstuhl Platz nehmen läßt, ist er sichtlich nervös. Er fordert Sylvia auf, nun eine ausführliche Darstellung von den Ereignissen am Abend des 5. Juli, also von dem Raub Binnies durch einen vermummten Mann, zu geben.

Fast eine halbe Stunde lang redet Sylvia. Sie spricht sehr ruhig und klar. Ihre Darstellung deckt sich genau mit dem, was sie früher zu Protokoll gegeben hat, weicht aber in einem Punkt von dem Inhalt jenes Zeitungsartikels ab, der bald nach Peters Verhaftung bei der P.P.P. fabriziert wurde: Sie erzählt, Fernando habe zwar nach einem Arzt gesucht, aber keinen finden können. Zum Schluß ihres Berichtes erklärt sie, daß der Kidnapper durch eine Maske unkenntlich gewesen sei und daß sie daher nicht behaupten könne, in dem Verbrecher Peter Roland erkannt zu haben, obwohl er die gleiche Gestalt wie Peter gehabt hätte.

„Für den Augenblick habe ich keine weiteren Fragen", schließt Adam das Verhör.

Sylvia erhebt sich, um den Zeugenstuhl zu verlassen. In dem gleichen Augenblick erhebt sich auch Salvini.

„Mrs. Casilla, kennen Sie diesen Zeitungsartikel hier? Wissen Sie, wer der Verfasser ist?"

Sylvia nimmt das Blatt, erkennt sofort, um welchen Artikel es sich handelt, erwidert aber: „Das kann ich Ihnen nicht so schnell sagen."

„Dann will ich es Ihnen sagen, Mrs. Casilla. Dieser Artikel ist von Mister Young, dem Pressechef der P.P.P., verfaßt worden, nachdem Peter Rolands Verhaftung bekannt wurde. Er ist überall in den Vereinigten Staaten verbreitet worden. Es ist ausgeschlossen, daß Sie ihn nicht auf den ersten Blick erkennen."

„Jawohl, jetzt erkenne ich den Artikel", sagt Sylvia. Ihre Stimme ist längst nicht mehr so sicher wie bisher.

„Sind Sie an der Abfassung dieses Artikels beteiligt gewesen?"

Adams ruft Sylvia zu: „Beantworten Sie diese Frage nicht!" Dann wendet er sich zum Richter: „Ich protestiere gegen diese Frage des Verteidigers, die nichts mit der Anklage gegen Roland zu tun hat."

Nur eine Sekunde zögert der Richter, dann sagt er: „Protest zugelassen."

Salvini zu Sylvia: „Sie haben dem Pressechef, Mister Young, bei der Abfassung dieses Artikels geholfen. Die Informationen zu diesem Artikel haben Sie ihm geliefert. Ich kann dies, wenn nötig, durch Zeugen beweisen. Der Artikel strotzt von Lügen! — Hier steht von Fernando Casillas kriegerischer Betätigung während des Weltkrieges: „Der schmucke glutäugige Südländer zeichnet sich bald durch unerhörte Tapferkeit aus. Auf einer nächtlichen Patrouille ereilt ihn endlich das Schicksal: schwer verwundet fällt er in deutsche Gefangenschaft." — Ich frage Sie: Ist das wahr? — Oder ist nicht Fernando Casilla vielmehr ein ausgemachter Feigling gewesen und unverwundet zu dem Feind desertiert?"

Adams: „Ich protestiere gegen diese Frage!"

Richter Corbett: „Protest zugelassen."

Salvini: „Hier steht, daß Fernando zugestimmt habe, daß Binnie mit ihrer Mutter nach Hollywood ging. — Ich frage Sie: Ist das wahr, oder verhält es sich nicht vielmehr so, daß Fernando damals überhaupt nicht mehr bei Frau und Kind weilte, weil er längst mit seiner Geliebten auf und davon gegangen war?"

Adams: „Protest!"

Corbett: „Protest zugelassen."

Salvini: Waren Sie vielleicht selbst diese Geliebte?"

Adams: „Protest!"

Corbett: „Protest zugelassen."

Salvini: „Hier steht: „Sylvia nimmt es mit den Mutterpflichten strenger, als es die wirkliche Mutter tat — vielleicht zu streng: sie sträubt sich dagegen, das Kind wieder filmen zu lassen." — Ich frage Sie: Ist das wahr? — Oder haben Sie nicht vielmehr das Talent und die Kräfte Ihres Stieftöchterchens gewissenlos und brutal ausgebeutet?"

Adams, in höchster Erregung: „Ich protestiere!"

Corbett: „Protest zugelassen."

Salvini mit erhobener Stimme: „Ich lege hiermit die Verteidigung des Angeklagten nieder!"

Ein Tumult entsteht. Die Presseleute springen auf, um an die Telefone zu eilen. Aber dann geschieht etwas, das sie doch im Saal zurückhält:

Leon Vandegrift erhebt sich und ruft laut in den Lärm: „Ich bin bereit, die Verteidigung des Angeklagten sofort zu übernehmen!"

Staatsanwalt Adams steht starr wie eine Bildsäule.

Vandegrift glaubt seine Erklärung noch einmal wiederholen zu müssen. Diesmal wendet er sich dem Angeklagten zu.

„Mister Roland, ich bin bereit, Ihre Verteidigung in diesem Prozeß zu übernehmen, vorausgesetzt, daß Mister Salvini seinen Entschluß rückgängig macht und mir als Assistent zur Seite stehen will."

Staatsanwalt Adams macht einen Schritt auf das Pult des Richters zu. Er will protestieren, doch im letzten Augenblick besinnt er sich, daß dieser tückische Überfall rechtlich nicht anfechtbar ist und ein Protest ganz vergeblich sein würde — und er schweigt.

Aller Blicke haben sich auf Peter Roland gerichtet. Nichts von der erwarteten Ratlosigkeit ist in seinem Gesicht zu entdecken. Mit ruhiger Stimme antwortet er:

„Ich danke Ihnen sehr für Ihr freundliches Anerbieten, Mister Vandegrift, und ich bitte Sie, die Leitung meiner Verteidigung zu übernehmen. Zugleich bitte ich Mister Salvini um seine weitere Mitwirkung."

In Richter Corbetts Augen blitzt es vor verhaltenem Vergnügen, denn nun wird der Prozeß eine interessante Wendung nehmen. Immerhin muß er jetzt verdammt auf der Hut sein, um dem „dicken Leon" keine Handhabe für eine spätere Beanstandung des Prozesses zu geben. — Er wendet sich an den Gerichts-Stenographen:

„Haben Sie die von Mister Vandegrift, von dem Angeklagten und von Mister Salvini abgegebenen Erklärungen gut verstanden und in das Protokoll aufgenommen?" — Der Stenograph bejaht die Frage, und Corbett fährt fort: „Dann stelle ich hiermit fest, die Verteidigung des Angeklagten führen von jetzt ab der dem Gerichtshof und dem Staatsanwalt persönlich bekannte Rechtsanwalt Mister Leon Vandegrift, als Leiter der Verteidigung — und Mister John Salvini, als Assistent der Verteidigung." Und sich zu Vandegrift wendend: „Sie werden sicher einige Zeit benötigen, um sich mit dem so plötzlich übernommenen Fall vertraut zu machen, nicht wahr?" — Es zuckt bei dieser Frage spöttisch um Corbetts Mundwinkel.

„Ich danke, Euer Gnaden" — Vandegrift macht eine kleine Verbeugung nach dem Richter hin — „aber ich kann auf jede Vertagung verzichten."

„Wollen Sie die bisher von der Anklage präsentierten Zeugen noch nachträglich ins Kreuzverhör nehmen?"

Vandegrift überlegt ein paar Sekunden. Dann sagt er: „Von den gestern vernommenen Zeugen der Anklage möchte ich die folgenden am Montag ins Kreuzverhör nehmen: — Robert Boyd — Inez Brown, geborene Ramirez — und Mister Pick."

„Weshalb erst am Montag?" fragt Corbett. „Diese Zeugen sind alle noch in Stockford und können sofort geholt werden."

Vandegrifts Miene wird immer scheinheiliger, seine Stimme immer verbindlicher: „Ich möchte keinesfalls den so sorgfältig vorbereiteten Zeugenaufmarsch der Anklage stören. Und ich habe das Gefühl, daß dieser Aufmarsch sowieso morgen sein Ende finden wird."

Adams sucht vergebens nach einer überlegenen Antwort.

„Und die heute vernommenen und hier noch anwesenden Zeugen der Anklage?" fragt Corbett weiter. „Wollen Sie die jetzt ins Kreuzverhör nehmen?"

Vandegrift wirft einen Blick nach dem Zeugenstuhl, in dem noch immer Sylvia sitzt — totenbleich und mit halbgeschlossenen Augen. — „Ich habe den Eindruck, daß sich

Mrs. Casilla nicht ganz wohl fühlt und möchte ihr deshalb heute nicht mit Fragen lästig fallen. — Auch auf ein Verhör von Mrs. Kennes und von Miß Hellemanns kann ich vorläufig verzichten, denn . . ."

Leon Vandegrift macht eine Pause, läßt seinen Blick in die Runde schweifen mit einem Ausdruck, als wolle er sagen: „Nun haltet euch mal alle fest, damit ihr nicht auf den Rücken fallt" — und vollendet:

„. . . denn die Verteidigung gibt zu: erstens, daß der Angeklagte sich mit allen Mitteln der Überredungskunst von der Frau des Gärtners Kennes die Adresse der Familie Casilla in Bushy Hill verschafft hat — zweitens, daß er daraufhin unverzüglich nach Stockford gereist ist und dort im Regina-Hotel logiert hat. — Die Verteidigung geht sogar noch weiter und gibt zu, was bisher noch kein Zeuge der Anklage behauptet hat: daß sich Peter Roland während jener Tage mehrmals spät abends nach Bushy Hill begeben und sich in den Garten der Villa geschlichen hat, um gewisse Beobachtungen zu machen. Sollte der Herr Staatsanwalt hierfür Zeugen haben, so kann er sich die Mühe der Vernehmung sparen."

Adams hat ein Gefühl, als drehe sich der ganze Saal.

Wie von fern dringt Richter Corbetts Stimme an sein Ohr: „Dann darf ich Sie wohl bitten, Mister Adams, mit der Vernehmung Ihrer Zeugen fortzufahren?"

Adams steht sekundenlang in völliger Ratlosigkeit. Vandegrift hat wieder einmal den Nagel auf den Kopf getroffen: die sechs nächsten Anklagezeugen sollten wirklich aussagen, daß sie damals einen jungen Mann beobachtet hätten, der sich vor und in dem Garten der Villa spät abends verdächtig zu schaffen gemacht hatte — und daß sie in Peter Roland diesen Mann nun wiederzuerkennen glaubten. Es hat Adams unendliche Mühe gekostet, diese sehr zweifelhaften Zeugen aufzutreiben und ihnen die erwünschten Aussagen einzudrillen. — Was soll er nun tun? Diese Zeugen dennoch verhören? Aber wozu denn noch, da Vandegrift bereits mit Bestimmtheit zugegeben hat, was jene Zeugen nur sehr unbestimmt aussagen werden? Er, Adams, kann sich durch diese Verhöre nur lächerlich machen — und . . . überhaupt fühlt er sich so verwirrt durch alle diese Zwischenfälle . . . es ist ihm so übel zumute . . .

Er versucht, ein nachsichtig-spöttisches Lächeln zustande zu bringen, seiner Stimme einen überlegenen Ton zu geben:

„Um den Prozeß nicht durch unnütze Verhöre zu belasten, folge ich dem freundlichen Ratschlag meines hochgelehrten Freundes Mister Vandegrift und verzichte ganz auf die Vernehmung der für heute vorgesehenen Zeugen. Da die Zeugin für meine beiden letzten Beweispunkte aber heute noch nicht anwesend ist, bitte ich Euer Gnaden, eine Vertagung des Prozesses bis morgen in Erwägung ziehen zu wollen."

Die Presseleute grinsen einander zu: Was für eine Blamage für den Staatsanwalt! Vandegrift macht keinen Gebrauch von dem Angebot einer Vertagung — und nun muß Adams selbst sie beantragen!

„. . bis morgen früh um zehn Uhr vertagt!" hört man Richter Corbetts Stimme verkünden — und schon drängt sich alles nach den Türen.

(Fortsetzung folgt.)

Zweimal Justine.

Skizze von Josef Wernthaler.

Kurz und gut, Justine war mit der Mutter und dem Verlobten im Schauspiel gewesen. Als sie in einer Gaststätte heiter beieinander saßen, steckte ihr Berthold, ihr Verlobter, heimlich einen Zettel zu, den sie in gleicher Heimlichkeit las, des Glaubens, es handle sich um einen verliebten Scherz. Um wieviel mehr also mußte sie erstaunt sein, als sich zeigte, daß es eine Nachricht war, die sie aufs äußerste verwirrte.

Justine erbleichte und hatte Mühe, ihre Erregung zu verbergen. Sie griff schließlich zu dem allen Frauen geläufigen Vorwand: sich wegen Unwohlseins zu entschuldigen und um baldigen Aufbruch zu bitten. Mutter wie Verlobter entsprachen ihrem Wunsche, wobei die Mutter jetzt bemerkte, Justine sehe blaß und krank aus, und Berthold eine Eilfertigkeit an den Tag legte, die unschwer erkennen ließ, daß er sich über die Wirkung seiner Botschaft im klaren war und sich darüber freute. — Mit Justines Beherrschung war es aber zu Ende, als sie in ihrem Zimmer auf der Kante des Bettes saß und den Zettel nochmals las: sie solle heut nacht wieder zu ihm in die Tanzbar X kommen, und es sei ein lieber Einfall gewesen, ihn dort gestern unverhofft aufzusuchen, maskiert und als eine andere Justine. Sie zerriß mit Tränen in den Augen den Zettel. Sie kannte die angegebene Gaststätte nicht einmal. Niemals war sie dort gewesen. Ihn anzurufen schien ihr nicht ratsam, und zu ihm zu gehen, verwarf unter diesen Umständen ihr Stolz. So blieb ihr nichts übrig, als sich schlafen zu legen und bis zum Abend des nächsten Tages in quälenden Befürchtungen zu verharren.

Die Mutter machte ihr gegen Mittag einen nicht weniger rätselhaften Vorwurf: es sei ihr vor einigen Stunden zu Ohren gekommen, daß sie einen lockeren Lebenswandel führe, Berthold und sie, Justine, trieben sich in den Nächten herum; warum sie ihr, der eigenen Mutter, nichts gesagt hätten, sie, die eigene Mutter, könnte doch wahrlich das Vertrauen ihrer Kinder verlangen . . .

Justine wußte nun wirklich nicht mehr, wie ihr geschah. Sie hatte doch im Bett gelegen. Sie selber konnte sich doch nicht täuschen. Der Schlaf hatte sie zwar in den taumelnden Karneval entführt, in die Arme Bertholds, aber beim Erwachen fand sie sich wie gewöhnlich im Bett, in der vertrauten alltäglichen Umgebung. Und nun wollte man sie gesehen haben. Die Mutter deutete an, der sie gesehen habe, versicherte, Justine und keine andere sei es gewesen.

Justine entgegnete nichts zu ihrer Verteidigung. Sie schwieg. Denn sie selber zweifelte in ihrer Verwirrung daran, ob sie nun wirklich sie selbst sei. Dieses Schweigen legte die Mutter sich nicht anders aus, als daß Justine sich schuldig bekenne, obwohl sie es sich nicht erklären konnte, daß die Tochter Heimlichkeiten ihr gegenüber haben sollte, und auch nichts darauf hindeutete, was einen nächtlichen Ausflug mit Mummenschanz deutlich bestätigte. Alles im Zimmer Justines war an seinem Platz, auch das vorjährige Maskenkleid lag säuberlich in der Kommodenschublade, und Justines Aussehen war das eines jungen ausgeschlafenen Mädchens.

Der Abend kam. Berthold würde alles aufklären können, Justine würde offen mit ihm reden, fragen, was das alles bedeuten solle.

Als hätte sie bisher ahnungslos inmitten einer Gefahr gelebt und wäre sich plötzlich dessen bewußt geworden, so verändert und ratlos starrte sie am Abend Bertold an, als auch er ihr versicherte, sie sei die vorige wie die vorvorige Nacht bei ihm gewesen. „Justine", sagte er, „du warst herrlich." — „Nein", schrie sie, „ich war nicht bei dir! Das ist Lüge, ihr alle lügt." Es half nichts, daß er begeistert schilderte, wie schön sie gestern gewesen sei, und daß er ihr genau ihre Maske beschrieb, jede Einzelheit, als müsse sie ihm unvergeßlich bleiben. Seine Sicherheit schwand erst hin, als sie mit Tränen in den Augen beteuerte, sie habe in diesen beiden Nächten geschlafen. Die Reihe war nun an ihm, verwirt zu sein.

Noch hatte sie ihm kein hartes Wort zugerufen, als er auch schon draußen war. „Geh! Geh!" rief sie ihm nach, aber er hörte es nicht mehr. Er lief davon wie einer, der vor sich selber flieht.

Bald darauf klingelte der Fernsprecher. Justines Mutter nahm den Hörer ab und sagte erstaunt: „Ist das möglich!" und: „Ja, ja!" und: „Die arme Justine!" Justine stand zitternd hinter der Tür und hörte es. Und später kam Bertold wieder, in Begleitung eines Mädchens.

Justine selber öffnete. Sie wich entsetzt zurück. In der Tür stand wie in einem Spiegel ihr Ebenbild! Es war Justine und doch nicht Justine. Wäre die in der Türe nicht anders gekleidet gewesen, ein wenig anders nur, man hätte wahrlich glauben können, es sei Justine.

Lange standen sich die beiden Mädchen gegenüber, ohne ein Wort hervorzubringen. Eine zweifelte an der andern an ihrem eigenen Selbst, und wie sie mit den Händen an sich, an den Haaren, am Hals fühlten, hätten die Mutter wie der Verlobte glauben können, sie suchten tastend nach dem geringsten Merkmal, das sie klar voneinander unterscheiden möchte, oder sie suchten nach ihrem eigenen Selbst, das in

diesen Augenblicken zu entfliehen schien, und aus diesem ungewöhnlich verwirrenden Gefühl heraus mag es bei Justine zu der innigen Regung gekommen sein, daß sie, Bertold übersehend, die andere Justine in der Tür zage berührte.

Lange mußten sie sich drinnen im Zimmer noch gegenübersitzen, bis sie das Unfaßliche begriffen, daß sie sich glichen, wie ein Ei dem andern. Die andere Justine, die nicht Justine hieß, traf vor allen andern dann das Richtige, damit dies Zauberspiel des Daseins zu aller Befriedigung führe: Sie nahm Bertold bei der Hand, führte ihn der rechten Justine zu und sagte überaus froh zu ihr und mit einem um Verzeihung bittenden Blick: „Schwester!"

Kolumbus wehrt sich!

Heiteres Geschichtchen von **Oskar G. Foerster.**

Als Dr. Jens Holmsen, der bekannte Psychiater und Chefarzt der größten Irrenanstalt Dänemarks, das kleine Kaffeehaus betrat, in dem er zweimal wöchentlich eine freie Stunde zu verbringen pflegte, zuckte er plötzlich, wie von einem elektrischen Schlag getroffen, zusammen. An dem kleinen Ecktisch, an dem er gewöhnlich Platz nahm, saß ein Herr mit einem mächtigen Vollbart und einem goldenen Kneifer. Er rauchte eine dicke Zigarre und schaute gedankenverloren den blauen Rauchwolken nach.

Du lieber Himmel! dachte Dr. Holmsen in tiefem Entsetzen, da sitzt ja dieser Svensson, der uns so viel Sorgen bereitet hat!

Vor acht Tagen war Svensson, ein gemeingefährlicher Kranker, aus Dr. Holmsens Anstalt entwichen. Er litt unter der Wahnvorstellung, Christoph Kolumbus zu sein. Solange man darauf einging, blieb er ruhig und schilderte temperamentvoll seine Fahrt nach Amerika im Jahre 1492. Widersprach oder zweifelte aber jemand, so wurde er rasend und schlug um sich wie ein Berserker.

Der Arzt überlegte kurz und entschloß sich, den Entsprungenen selbst unter seine fachmännische Obhut zu nehmen. Er ging auf den Tisch in der Ecke zu, verbeugte sich höflich und setzte sich dem Irren gegenüber.

Der Vollbärtige nickte kurz und versank wieder in sein Brüten. Der kennt mich also nicht mehr, dachte Holmsen. Ich werde sehr vorsichtig vorgehen müssen. Er bestellte seinen Kaffee und eine Zeitung, las ein Weilchen darin und murmelte plötzlich in scheinbarem Selbstgespräch: „Ein tüchtiger Kerl, dieser Kolumbus! Entdeckt da einen ganz neuen Weltteil!"

Der Vollbart fuhr aus seinem behaglichen Dösen auf und blickte Dr. Holmsen mißtrauisch an. „Wie meinten Sie?" fragte er.

Aha, er beißt schon an, frohlockte der Arzt insgeheim.

„Oh, ich lese soeben", sagte er, „daß ein gewisser Christoph Kolumbus einen neuen Erdteil entdeckt haben soll!"

Der Irre schüttelt verwundert den Kopf: „Aber das ist doch längst bekannt, mein Herr!"

„Ihnen vielleicht", widersprach Holmsen höflich, „ja, Ihnen ganz sicherlich! Aber nicht jeder weiß so gut Bescheid wie Sie. Es muß doch eine außerordentlich gefährliche Fahrt gewesen sein, nicht wahr? Die „Santa Margherita" geriet, so las ich, vor dem neuen Festland in schweren Sturm . . ."

„Ja gewiß", gab der Bärtige zu. „Einfach war das nicht. Kolumbus war schon ein tüchtiger Kerl, das steht fest!"

Soso, dachte der erfahrene Psychiater, er will sich also nicht zu erkennen geben! Und er beschloß, stärkeres Geschütz aufzufahren.

„Ich sah ihn, wie er in Madrid vom Königspaar empfangen wurde! Es war der Empfang eines Eroberers. Und er hat mir viel erzählt, ich bin sein Freund . . ."

„Wer? Von wem reden Sie?" fragte der Irre.

„Nun, von Kolumbus natürlich! Ich bin glücklich, sein Freund zu sein . . ."

Der Vollbart zuckte zusammen und sah Holmsen erschrocken an. Seine Zigarre war ihm ausgegangen. Dann lächelte er gewinnend. „Oh, Sie kennen Kolumbus persönlich?" fragte er. „Bitte, erzählen Sie mir von ihm!"

Und Dr. Holmsen berichtete ihm alles, was der arme Svensson ihm Tag für Tag in seiner Zelle vorphantasiert hatte. Der andere hörte gefesselt zu und fühlte sich sichtlich geschmeichelt, seinen eigenen Ruhm preisen zu hören.

„Und nun, mein Lieber", schloß der Arzt mit ehrfurchtsvoller Verbeugung, „bitte ich Sie, Sie auf Ihr stolzes Schiff geleiten zu dürfen, das im Hafen auf Sie wartet, bereit, zu neuen Abenteuern auszusegeln. Ich weiß sehr wohl, wer Sie sind, aber ich will Ihr Inkognito gern wahren, lieber Kolumbus!"

Svensson erwiderte würdevoll die Verbeugung und sagte: „Teurer Freund, ich sehe, Sie haben mich erkannt. Sogleich bin ich bereit. Ich muß nur noch rasch mit dem König von Spanien telephonieren!"

Er stand auf und ging in die Telephonzelle. Dr. Holmsen war darüber ziemlich verblüfft. Geisteskranke sind unberechenbar. Wollte Svensson wieder fliehen?

Er eilte in die zweite Telephonzelle und rief seine Anstalt an: „Sofort zwei Wärter hierher! Ich habe Svensson erwischt!"

Fast zu gleicher Zeit verließen die beiden Herren die Fernsprechzellen und setzten ihre Unterhaltung fort. Plötzlich kamen zwei Polizisten auf den kleinen Ecktisch zu und salutierten vor dem Vollbart.

Der erhob sich, verbeugte sich tief vor Holmsen und sprach: „Hier, mein Freund, sind meine beiden Offiziere von der „Santa Margherita". Sie holen mich auf mein Schiff. Kommen Sie, es ist hohe Zeit!"

Dr. Holmsen war sprachlos über die neue Wendung. Dann stand er rasch auf und rief den Beamten zu: „Nehmen Sie ihn fest! Es ist . . ."

„Los, Jungens!" unterbrach der andere, „packt ihn! Es ist ein Irrer, er hält sich für einen Freund von Kolumbus!"

Zum Glück kamen in diesem Augenblick die beiden Irrenwärter, die der Arzt gerufen hatte. Sie wollten Svensson die Zwangsjacke überziehen, aber der vermeintliche Svensson wies sich als der Kriminalinspektor Jörgensen aus. Seine überaus große Ähnlichkeit mit Svensson, dem entsprungenen Kolumbus, hatte Holmsen getäuscht.

Auch erfahrene Psychiatiker können eben manchmal irren . . . .



Lustige Ecke

Die Frau des Briefmarkensammlers.



„— — — und wenn man eine Zehnpfennigmarke braucht, hast du selbstverständlich keine!"

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmanna T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 13.

Odpowiedzialny redaktor: Marian Hepke.

Zarządzający zakładem graficznym: Hermann Dittmann, Bydgoszcz.